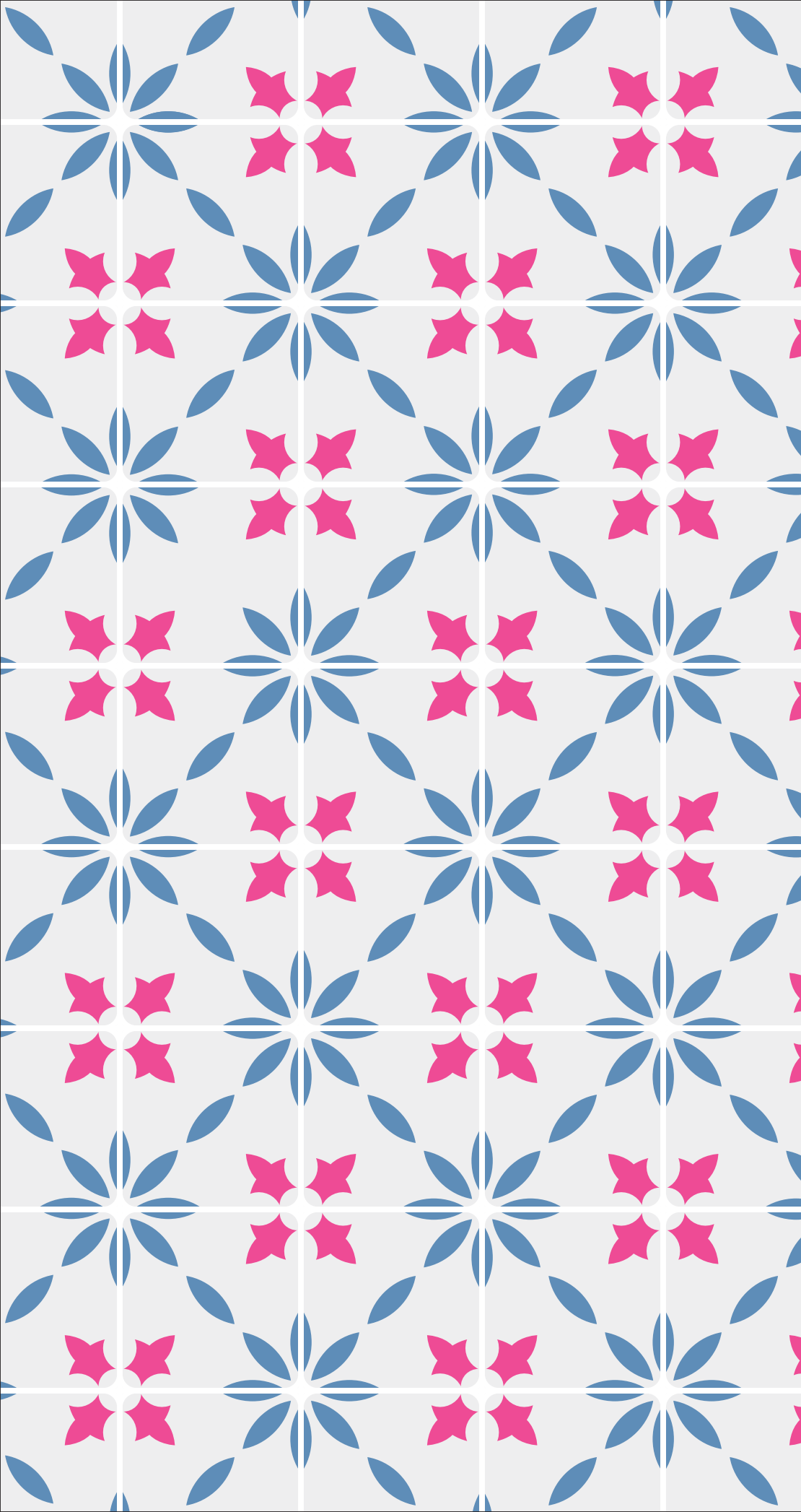


«GRÜEZI, DÜRFEN WIR REINKOMMEN?»

Der Kanton Zug ist schön. Sehr schön sogar. Glückliche, wer hier leben kann. Was bedeutet Zugerinnen und Zugern ihr Daheim – ihr Haus oder die Wohnung in der Stadt, im Dorf, im Voralpental? Das Zuger Neujahrsblatt klingelte an sechs Haustüren und erhielt Einblicke. Von Menschen mit unterschiedlichsten Wohnformen, Lebensarten und Vorlieben.

Canton Zug is beautiful. Those who live here are lucky. Many of those who grew up here have decided to stay. And more and more people come from outside to settle here, mainly because of the high quality of life. What does their home mean to the people of Zug – their house or apartment in the town, in the village or in the pre-Alpine valley? To gain new insight, the <Zuger Neujahrsblatt> rang the doorbells of six houses. And met open and friendly people with different lifestyles, interiors and preferences behind the walls of these very different homes.

For instance Doris Gysi and her boyfriend Claude. The couple have put a lot of love and expertise into remodelling her parents' house and large garden and have created a true gem in the middle of Baar. Alice Weibel-Keller, at 99 years of age, is living an independent life in Hünenberg and still does her own housekeeping. Marco Morosoli, who was once restless and often spent nights out, now enjoys being at home since he has moved into the Schützengel estate in Zug. Karin, Lukas and Malie Iten are happy in Unterägeri, since they have created bright and airy rooms behind the dark beams of their old farmhouse. Liselotte and Edwin Kistler have enjoyed their fantastic view from the very top of a high-rise building in the Alpenblick area of Cham for the past 20 years. And Patrizia Willi and Philip Büttiker have found a small piece of paradise together with their friends Martina, Ivo and Moritz Herger-Hess in one of the Höllhaus houses in Baar.



Er ist dicht besiedelt, unser Kanton. Es wird gebaut ohne Ende, die Häuser werden immer höher, stehen noch dichter beieinander, damit für alle Platz ist, die hier leben wollen. Viele, die hier aufgewachsen sind, bleiben. Und immer mehr Menschen kommen von auswärts, um sich niederzulassen. Nicht nur der guten Arbeitsstelle oder der günstigen Steuern wegen. Der Kanton Zug ist schön, sehr schön sogar. Und bietet so vieles, was das Herz begehren mag – eins vor allem: Lebensqualität.

Es gibt Hochhäuser, Reihenhäuser, Ein- und Mehrfamilienhäuser, Bauernhäuser, Villen, Altstadtzeilen, Wohnblocks, Altes und Neues. Verwittert oder renoviert, von einfach bis luxuriös. Gebäude, die vielen gefallen, und solche, die polarisieren. Eines haben sie gemeinsam: Sie bieten Menschen ein Zuhause. Jungen und Alten, Einzelpersonen, Paaren, Wohn- und Zweckgemeinschaften, Familien.

Stilvoll, gemütlich, zentral. Manche wohnen in einem herrschaftlichen Haus, wie Doris Gysi und ihr Freund Claude. Mit Liebe und Sachverstand haben sie aus ihrem in den 1930er Jahren von Doris Gysis Eltern erbauten Haus ein Bijou erschaffen. Ein stilvolles und gleichzeitig gemütliches Zuhause mit ausreichend Privatsphäre. Mit viel Raum, der sich wunderbar mit Freunden teilen lässt. Und mit einem Garten mit prächtigen alten Bäumen, in dem man sich wie in einer Oase fühlt, und dies ganz zentral, mitten in Baar.

Mehr als ein halbes Leben im Ort. Wie lebt es sich mit 99 Jahren? Ganz eigenständig – wenn man so gut «zwäg» ist wie Alice Weibel, die seit 1953 am selben Ort in Hünenberg wohnt. Dort hat sie mit ihrem Mann unter vielen Entbehrungen das Schreinergeschäft aufgebaut, dort sind ihre drei Kinder gross geworden. Viele Erinnerungen haften an den Wänden, schöne und solche, die wehtun. Sie will die vertraute Wohnung nicht aufgeben, solange es irgendwie geht. Denn, wenn sie auch noch wacker unterwegs ist – das Generalabonnement der SBB will schliesslich genutzt werden –, am wohlsten fühlt sie sich daheim.

Einst rastlos, nun angekommen. Ihm kann wohl nichts Böses passieren, ist er doch direkt beim Schutzengel eingezogen: Marco Morosoli hat eine Wohnung in der leuchtend weissen Überbauung an der General-Guisan-Strasse gekauft und ist glücklich dort. Einst ein Rastloser, der stets auf Achse war, geniesst er nun das Zuhause sein – und lässt sich

gleichzeitig vom quirligen Leben draussen inspirieren. Die Bossard Arena vor Augen, den See und die Stadt und die Einkaufsläden in der Nähe – für den Journalisten kommt sein Heim einem Lottogewinn gleich.

Licht und Luft hinter dunklen Balken. Tradition und Moderne prägen das Zuhause von Karin und Lukas Iten und ihrer Tochter Malie. Sie sind vor zwei Jahren, als sie den elterlichen Hof übernahmen, ins dazugehörige Wohnhaus in der Schwändi in Unterägeri eingezogen. Im alten Zuger Bauernhaus hat sich die junge Familie ein gemütliches Heim geschaffen. Nun sind die Wände hell, die Möbel modern, es gibt viel Licht und Luft hinter den dunklen alten Balken. Nach und nach wollen sie auch die restlichen Räume neu gestalten. Die nächsten 30 Jahre werden sie hier leben – so lange, bis es Zeit wird, der nächsten Generation Platz zu machen und ins Stöckli umzuziehen.

20 Jahre im 12. Stock. Wer kennt ihn nicht, den Alpenblick in Cham, mit den charakteristischen Backsteinbauten, die bis zu 12 Stockwerke hoch in den Himmel ragen. Glück hat, wer hier wohnen kann – wie Liselotte und Edwin Kistler. Seit 20 Jahren ist das Paar in einer geräumigen Dachwohnung in einem der Hochhäuser daheim. Und geniesst die atemberaubende Aussicht, hinunter zum Naturparadies Choller, hinaus zum Zugerberg, über den See zu Rigi und Pilatus und hinein in die Alpen, wo bei guter Sicht gar die Eiger-Nordwand zu sehen ist.

Die moderne Wohngemeinschaft. Sie sind Feuer und Flamme für die Höll: Am Baarer Lorzenufer, wo es zu den Höllgrotten geht, haben sich zwei Paare zusammengetan und eines der denkmalgeschützten ehemaligen Spinnerei-Häuser gekauft. Patrizia Willi und Philip Büttiker, Martina und Ivo Herger-Hess mit Klein-Moritz leben gerne mit Freunden unter einem Dach. Rückzug finden sie in der je eigenen, individuell ausgebauten Wohnung. Gemeinsam pflegen und geniessen sie ihre Höllwelt draussen, wo viel Umschwung und ein Gartenhaus Raum zum Gestalten und Platz zum Spielen und Feiern lässt.

Einfach klingeln. Man möchte es öfter tun, wenn man, unterwegs, sich fragt, wer wohl da wohnt und wie. Warum also nicht beherzt den Klingelknopf drücken? Vielleicht öffnet jemand und lässt einen reinkommen.



Doris Gysi und ihr Freund Claude haben das Elternhaus Gysi in Baar stilvoll umgebaut.

RAUM, LICHT UND PRIVATSPHÄRE

«Verkaufen? Abreissen und mit einem Neubau eine höhere Ausnützung erzielen? Oder das 1930 erbaute Gebäude renovieren und so gleichzeitig einige alte Bäume retten? Diese Fragen stellten wir uns 2008. Mir lag viel an diesem schönen Zuhause, wo unsere Familie 1974 eingezogen war. So haben Claude und ich uns entschieden, es zu behalten und um-zubauen. Als Stadtplaner DIUP (Diplôme de l'Institut d'Urbanisme de Paris), aber auch als Künstler brachte er viele Ideen ein.

Die Grundidee war, in der oberen Etage den alten Stil zu belassen, sanft zu sanieren – hinter den dunkel lasierten Türen haben wir unsere privaten Räume eingerichtet – und das Untergeschoss zusammen mit dem grossen Garten als ein Ganzes zu betrachten: einen Raum, den wir mit unseren Gästen und Freunden teilen können. Wo jeder sein Plätzchen findet und man miteinander kommunizieren kann, ohne dass man sich auf die Füsse tritt. Eine gross-zügige, helle Einheit, die wir natürlich auch allein geniessen.

Wir hatten zuvor Claudes Pariser Wohnung, klein, aber mit grosser Terrasse, umgebaut. Schon dort hatten wir seine Philosophie umgesetzt: Diese heisst «HELP» für «Habitation, Espace, Lumière et Privacy», was gleichbedeutend ist mit Raum schaffen, indem man öffnet, Licht eindringen lässt und gleichzeitig die Privatsphäre bewahrt.

Wir entfernten im unteren Stock Wände und Türen, öffneten den kleinen Sitzplatz als Übergang in den Garten und änderten die Anordnung der Räume. So, dass alles fliesst, keine Möbel im Weg stehen und es nirgends überfüllt ist. Man kann miteinander Kontakt haben, ohne dass man am selben Tisch sitzen muss. Der hinterste Teil, die Bibliothek, lässt sich durch eine Schiebetür abtrennen. Dort, hinter einem kleinen Pult, ist mein Lieblingsplatz. Es ist ein Ort, der Geborgenheit ausstrahlt und der gleichzeitig den Blick ins Grüne freigibt. Hier sitze ich oft, um zu lesen, in Kunstbüchern zu blättern, nachzudenken oder einfach in aller Ruhe die Bäume, Wind und Wetter zu betrachten.

Der Garten mit dem alten Ahorn, der mächtigen Tsuga und der grossen Magnolie bedeutet uns sehr viel. Diesen alten Bestand ergänzten wir mit Eiben und Föhren. Fünf Akazien bilden eine grüne Wolke, die uns, wie die verlängerte Hecke, zusätzlichen Sichtschutz gewähren und dem kleinen Sitzplatz mitten

in der Wiese Schatten spenden. Die blauen Sessel sind übrigens ein Augenzwinkern an Paris: Dort stehen die gleichen auf der Terrasse. Die Bäume lassen wir jeweils vom Gärtner schneiden, die anderen Arbeiten im pflegeleichten Garten erledigen wir selber. Dabei kann ich wunderbar abschalten.

Dieses Haus bedeutet mir Heimat. Am Anfang war es ein Heimkommen ins Haus meiner Jugend. Doch seit wir umgebaut haben, ist es unser Zuhause. Einen wichtigen Aspekt bildet die Kunst. Wir haben über die Jahre eine kleine Sammlung zusammengetragen, zum grossen Teil Werke von Claudes Pariser Künstlerfreunden aus Japan, Spanien, Südamerika und Frankreich. Zeichnungen und Bilder, die uns leise umgeben und zu denen wir – zu jedem einzelnen Stück – eine besondere Beziehung haben. Das ist uns ebenso wichtig wie das Mobiliar. Dieses soll einfach sein und praktisch. Zum Teil fanden wir die Stücke zufällig, andere suchten wir aus wegen der klaren Zeichnung des Architekten – klassisch halt, von Corbusier, Sottsass oder Van Severen. Einzelstücke, die durchaus auch mit einem Augenzwinkern zu verstehen sind.

Mein Interesse an der Kunst kann ich auch in meiner Arbeit ausleben. Seit zehn Jahren bin ich im Kunsthaus Zug. Meine Haupttätigkeiten sind das Sponsoring und die Buchhaltung. Ich liebe diesen Job. Jede Ausstellung ist wie eine neue Reise. Und ich kann mit dem Velo vom Sonnenweg ins Kunsthaus fahren! Zwölf Minuten über die Felder, eine Freude.

Mein Zuhause ist mir sehr wichtig, hier haben wir unseren Lebensmittelpunkt. Früher reisten wir beide viel. Ich habe zum Beispiel ein Jahr in den USA verbracht, zusammengezählt ein gutes Jahr in Tunis und Tanger und mehrere Jahre in Paris. Dort, wo – anders als in Baar – auch Anonymität möglich ist. Heute pendeln wir vor allem zwischen Baar und Paris. Zwischendurch fahren wir ins Tessin, und ich bin stolz, dort im ruhigen Bergtal unseren Familien-Grappa brennen zu dürfen. Dieses Dreieck Baar-Paris-Tessin lässt uns allerdings nicht viel Zeit für sonstige Reisen. Aber: Mit einem Franzosen zu leben, ist bereits eine Reise. Gemeinsam haben wir es gewagt, uns für einen relativ radikalen Umbau zu entscheiden. Für Lebensqualität – für uns und zum Teilen. Es hat sich gelohnt.»

EIGENSTÄNDIG IM ALTER

«Bis ich mich in Hünenberg zuhause fühlte, hat es eine Weile gedauert. Mein Mann stammte von da, und als er die Gelegenheit hatte, eine Schreinerei zu kaufen, zogen wir von Rheinfelden hierher. Ich hatte kein gutes Gefühl, doch ich habe immer alles mitgemacht. Da, wo der Verdienst herkommt, da lebt man auch. Und der Mann, der das Geld heimbringt, sollte zufrieden sein. So zog ich, die protestantische Zürcherin, am 1. November 1953 mit Mann und drei kleinen Kindern ins damals erzkatholische Hünenberg, wo ich niemanden kannte. Wo ich vom grossen Teil der Familie meines Mannes nicht akzeptiert wurde. Und wo ich eine Wohnung antraf, Jessesgott, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen! Es gab keine Toilettenspülung, kein Bad. In der Küche ein Holzofen mit einem russigen Loch für die Pfanne. Ausserdem wohnte der Vorbesitzer mit Tochter und Schwiegersohn noch eine Weile im Haus, und den Lehrbueb mussten wir mit Kost und Logis übernehmen. Es dauerte lange, bis wir umbauen konnten. Die erste Anschaffung war ein kombinierter Kochherd, mit dem auch das Stubeli geheizt wurde. Danach kam das Bad. Die tannigen Böden habe ich nach einer Weile selber gebeizt und einen Kokostepppich draufgelegt. Danach fühlte ich mich wie in einer Villa. Im Winter wars bitter kalt, man hätte mir die Füsse abschneiden können, ich hätte nichts gemerkt. Mit der Zeit erhielten wir eine WC-Spülung, und 1963, während dieses extrem kalten Winters, wurde endlich eine Zentralheizung eingebaut.

1974 folgte der grosse Umbau, unten eine grosse Wohnküche und ein geräumiges Wohnzimmer, oben drei Schlafzimmer und ein Bad. Zur zweiten Wohnung gibt es einen Durchgang, der Eingang ist separat. Noch leben der Sohn und eine Schwiegertochter hier, aber sie ziehen bald weg. Doch ich mache mir keine Sorgen, wer danach hier wohnen wird, es kommt, wie es kommt.

Just als wir umbauten, starb mein Mann. So war ich von einem Tag auf den andern allein. Wir konnten das neue Zuhau nicht gemeinsam geniessen. Einsam war ich aber nie. Ich ging arbeiten, zuerst in einer Confiserie, danach auf einer Bank. Ich reiste mehrfach ins Ausland, arbeitete nach der Pensionierung noch aushilfsweise in einem Wäschegeschäft und fuhr danach noch lange Patientenfahrten für das Rote Kreuz. Ich schloss mich einer Wandergruppe

an und fand meine Jasskolleginnen, mit denen ich mich noch immer regelmässig für einen Schieber treffe, Schellen und Schilte doppelt, Rosen fünf- und Eichle sechsfach! Gerade gestern waren sie bei mir. Ich habe es super, ich pflege noch immer viele Kontakte, auch zu den ehemaligen Turnkolleginnen in Steinhausen. Seit ich nicht mehr Auto fahre, leiste ich mir ein GA. Bis vor wenigen Jahren ging ich zu meiner Nichte nach Neuenburg zum Coiffeur. Doch dann habe ich mir einen Salon in der Nähe gesucht, ich wollte mich vorsehen, falls ich mal nicht mehr so weit reisen kann. Mit meinem jetzigen Coiffeur bin ich sehr zufrieden. Ich muss ehrlich sagen, ich bin immer noch es bitzli eitel. Ich sehe es nicht gern, wenn alte Leute nichts mehr auf sich geben. Nie würde ich Sachen anziehen, die nicht zusammenpassen.

Ich habe es auch gern gepflegt in der Wohnung. In meinem Zuhause fühle ich mich wohl. Tagsüber bin ich meistens in der Stube, hier halte ich auch mein Mittagsschläfchen. Den Haushalt besorge ich selber, nur fürs Fensterputzen habe ich dieses Jahr erstmals jemanden engagiert. Jeden Tag koche ich mir etwas Rechtes. Einmal pro Woche esse ich bei Sohn und Schwiegertochter, einmal gehe ich in den Lindencpark zum Zmittag. Dort gibt es dann meistens noch einen Jass.

Ich gehe gerne weg, am Abend jedoch nur noch selten. Ich habe stets mein Handy dabei und ein Notizbuch, wo Adresse und Telefonnummer meines Sohnes drin stehen. Wenn mir etwas passiert, müssen sie nicht lange suchen, wo ich hingehöre.

Ich denke nicht daran, hier einmal wegzugehen, ausser sie tragen mich hinaus. Oder es geht gar nicht mehr. Ich sehe doch, was passiert, wenn Leute ins Altersheim ziehen – da gehts rapide bergab. Warten aufs Essen. Warten bis man ins Bett kann. Das liegt mir nicht. Im hiesigen Altersheim gibts nur Wohnungen und Zweierzimmer. Solange ich meinen Kopf noch beieinander habe – ich zahle ja auch meine Rechnungen noch selber –, gehe ich nicht in ein Zweierzimmer! Wenn etwas passieren sollte, müsste ich mich halt drein schicken. Doch es gibt ja noch die Spitex. Ich habe hier das Hausrecht und bin dankbar für jeden Tag, an dem ich hier sein kann. Es ist schön, eigenständig zu leben.»



Alice Weibel-Keller, 99, schätzt das autonome Leben in ihrer Wohnung in Hünenberg.



Marco Morosoli (56) fand seine Traumwohnung
in der Überbauung Schutzengel in Zug.

DAS ZUHAUSESEIN ENTDECKT

«Meine Wohnung – für mich ist sie gleichbedeutend mit einem Sechser im Lotto! Am 11. Mai 2011 bin ich eingezogen, und seit diesem Tag ist mein Leben ein anderes: Ich bin häuslich geworden. Mein Zuhause ist in jeder Beziehung perfekt. Die Überbauung Schutzengel ist ästhetisch sehr schön, und die komfortable, erstaunlich ruhige Dreieinhalbzimmer-Wohnung hat alles, was es braucht, um sich darin rundum wohlfühlen. Auf der Südseite blicke ich ins unverbaubare Grün. Im Winter, wenn die Bäume kahl sind, sehe ich zusätzlich die Rigi und den See. Ebenso gut gefällt mir der Ausblick in Richtung Norden, auf die Bossard Arena. Mein Herz schlägt seit jeher für den EVZ, und für mich gibt es nichts Schöneres, als unserem Eishockeytempel nahe zu sein. Schade, dass auf dem Arenaplatz kaum Betrieb ist, es gab bisher nur wenige tolle Anlässe hier. Es muss nicht jeden Tag Rambazamba sein, aber von mir aus hätte der Platz viel mehr Leben verdient. Doch das sehen nicht alle Nachbarn so!

Als Journalist hatte ich mich seinerzeit für den Bau des neuen Stadions stark gemacht. Im Rahmen der Berichterstattung erfuhr ich, dass gleichzeitig mit der Arena eine weitere Überbauung geplant war. Von da an träumte ich davon, dereinst da einzuziehen. Als die Pläne vorlagen, ging es schnell: Die Wohnungen waren innerhalb weniger Tage verkauft! Eine davon an mich – und dies zu einem für Zuger Verhältnisse sehr attraktiven Preis! Per Zufall wohne ich mit einer befreundeten Familie Tür an Tür. Meine Nachbarin hat mich beim Innenausbau beraten. Sie hat mir gute Tipps gegeben und eine weibliche Note zur Einrichtung beige-steuert.

Verglichen mit meinen früheren Wohnungen, ist mein heutiges Zuhause weitaus das Beste. Mein ganzes Leben bin ich nie über die Gemarkungen von Zug und Baar hinausgekommen, das spricht für meine gut zentralschweizerische Schollentreue. Ich bin ein aus dem Tessin stammendes Zuger Kind und finde es noch immer mega-mega-toll hier. Ich wuchs an der Lauriedstrasse auf, wohnte später an der alten Baarerstrasse, an der Neugasse und in der Vorstadt, bevor ich – nach langem Überlegen – für vierzehn Jahre nach Baar zog. Ich wage es fast nicht zu sagen, aber dort fühlte ich mich stets wie im Exil.

Die Wohnlage hier ist schlicht sensationell. Ich brauche kein Auto, bin in wenigen Minuten am Bahnhof, am Arbeitsplatz, an allen wichtigen Punkten

der Stadt. Der Bus hält vor meiner Haustür, die Stadtbahn wie auch das Einkaufszentrum sind nur einen Steinwurf entfernt. Die zentrale Lage inspiriert mich. Ich bin oft am See, setze ich mich auf eine Bank, lese ein Buch oder auch nicht, betrachte die Schiffe, die Tiere, die Menschen. Ich besuche noch mehr Sportanlässe als zuvor: Handball, Fechten, Unihockey oder Tischtennis in der Sporthalle vis-à-vis, natürlich die Spiele der ersten Mannschaft und vermehrt auch solche der Junioren des EVZ. Im Sommer, wenn die Oldtimertreffen stattfinden, schaue ich gern den Corso – indoor auf dem Hometrainer strampelnd. Das Leben hier bietet immer wieder Live-Kino.

Es gibt verschiedene Plätze, an denen ich mich sehr gern aufhalte. Im Büro, inmitten meiner vielen Bücher, mit Blick auf die Bossard Arena. Ich sitze auch gern auf dem Sofa oder auf dem Lehnstuhl, und oft halte ich mich am Esstisch auf. Hier schreibe ich jeden Morgen in mein Tagebuch, stehe dafür eiser-n zwanzig Minuten früher auf. Mit diesem Ritual des «In-den-Tag-hinein-Schreibens» habe ich vor gut einem Jahr angefangen, und es ist für mich eine Art Anker geworden. Ich schreibe für mich ein Drehbuch des Lebens, und das führt dazu, dass ich mich viel weniger verzettle als früher und mich auf die relevanten Dinge konzentriere.

Seit ich hier eingezogen bin, habe ich neue Qualitäten und Werte entdeckt. Einst wusste ich nicht, was ein Steamer kann, heute backe ich darin Leckereien wie Guetsli, Apfelkuchen oder schwedischen Schoggikuchen. Backen ist ein toller Zeitvertreib, bei dem es sich gut abschalten lässt. Da bin ich sehr experimentierfreudig, was ich sonst überhaupt nicht bin.

Meine Wohnung hat mich zu einem andern, zu einem ruhigen, gelassenen Menschen gemacht. Aus dem nach aussen orientierten, getriebenen Marco ist ein Mensch geworden, der nicht mehr an jeder Hundsverlochete dabei sein muss. Natürlich gehe ich noch immer gerne aus, doch viel seltener als früher, ich bleibe nun oft und gern zuhause. Endlich bin ich angekommen. Und würde mich mit Händen und Füßen wehren, wenn ich, warum auch immer, hier ausziehen müsste.»

FRISCHE FARBE IM ALTEN GEBÄLK

«Alt und neu – das prägt unser Zuhause. Vor gut zwei Jahren zogen meine Schwiegereltern ins Stöckli, und Lukas, Malie und ich wohnen seither im ungefähr 300 Jahre alten Bauernhaus. Neben dem Haupteingang gibt es einen separaten Nassraum, wo man sich nach der Arbeit umziehen kann, bevor man ins Haus geht. Von unserer Wohnung aus lässt sich der ganze Hof überblicken, der Kuhstall, der Garten, der Hühnermastbetrieb, das Weideland. Für die drei Wohnungen im zweiten und dritten Stock gibt es einen separaten Eingang, so hat man Kontakt zu den Mietern und trotzdem die nötige Distanz. Ich bin auf einem Hof im Entlebuch aufgewachsen. Die Gebäude dieser Region gleichen teilweise den Emmentaler Bauernhäusern und wirken mit den grossen Dächern oft etwas erdrückend. Nicht so die Schwändi. Mir gefällt die klare, leichte Form des klassischen Zuger Bauernhauses. Und obwohl die Räume niedrig sind, erschlägt es einen nicht.

Als ich ins Elternhaus meines Mannes einzog, war mir bewusst, dass ich für die nächsten 30 Jahre hier wohnen werde. Ein spezielles Gefühl! Nun schaffen wir Schritt für Schritt ein Zuhause nach unserem Geschmack, das zu einer jungen, modernen Familie passt. Schon zu Beginn setzten wir Zeichen, um zu demonstrieren: Das ist jetzt unser Heim.

Zuerst haben wir das Schlaf- und das Kinderzimmer sowie das Büro umgestaltet. Viel lag uns an einer gemütlichen Stube. Als ich den Raum zum ersten Mal sah, erschrak ich: alles Holz, Ton in Ton, dunkel und düster. Ich hatte Mühe mit dem mächtigen Buffet, das seit 1829 den Raum beherrscht. Meine Schwiegermutter hat es, wie auch weitere Erbstücke, restauriert und gepflegt, und es stand fest, dass das dominante Möbel hier stehen bleiben wird. Wir haben das Problem gelöst und ein Wohnzimmer geschaffen, in dem wir uns rundum wohl fühlen: Die Decke erneuert, die Wände weiss gestrichen, den Raum optimal ausgeleuchtet und mit modernen Möbeln ausgestattet. Das Buffet wirkt nun weniger schwer, ich habe mich damit längst ausgesöhnt. Mehr noch: Auch für mich ist es zu einem Schmuckstück geworden.

Die Stube ist unser wichtigster Raum. Auf dem Hof ist immer viel Betrieb, doch hier drinnen sind wir ganz für uns. Wir geniessen das Familienleben, reden über andere Dinge als die Arbeit. Dieser Raum trägt unsere Handschrift, hier tanken wir auf.

Oft empfangen wir Besuch von Kollegen oder von meiner Familie und Freunden aus dem Entlebuch. Früher konnte ich mir nicht vorstellen, meine Heimat zu verlassen. Im schönen Ägerital habe ich mich jedoch schnell zuhause gefühlt. Es hat zwar weniger Berge, als ich es gewohnt bin, dafür leben wir sehr zentral, haben viele Menschen um uns herum, sind schnell im Dorf und am See. Zur ländlichen Idylle gesellt sich ein weltoffenes Flair, das mag ich sehr. Ich habe schon immer einen Ausgleich zum Bodenständigen gesucht. Ich kann mir nicht vorstellen, sieben Tage pro Woche nur auf dem Hof zu sein.

Vor vier Jahren habe ich die Bäuerinnenschule absolviert, seit 2011 arbeite ich bei einer landwirtschaftlichen Treuhandfirma. Zurzeit helfe ich nicht sehr viel mit im Betrieb. Lukas’ Eltern sind noch fit und unterstützen uns. Die 40 Kühe werden von einem Roboter gemolken, das spart viel Zeit. Die Schwiegereltern kümmern sich um die Direktvermarktung des Geflügels, und ich erledige alles Administrative und springe selbstverständlich immer ein, wenn ich gebraucht werde. Nach der Geburt von Malie habe ich meinen Job im Treuhandbereich behalten. Einen Tag pro Woche arbeite ich auswärts, viele Arbeiten kann ich jedoch zuhause erledigen. Mein Mann und ich haben dieselben Ideen und Ideale, er findet es gut, dass ich eine eigenständige Persönlichkeit bleibe und – selbst wenn im Herbst unser zweites Kind da ist – auch meine eigenen Ziele verfolgen will.

Lukas und ich haben unsere Arbeitsbereiche klar definiert, wir vertrauen und unterstützen uns gegenseitig. Entscheidend ist, dass der Betrieb rund läuft und unser Familienleben funktioniert. Nach und nach wollen wir unser Zuhause noch weiter verändern, so dass es eines Tages ganz unserem Geschmack entspricht. Wir sind stolz und dankbar, dass wir ein so schmuckes, geschichtsträchtiges Anwesen übernehmen durften. Eines Tages werden wir den Hof an unsere Kinder weitergeben – die dann bestimmt auch ihre eigenen Ideen verwirklichen werden.»



Karin (30), Lukas (31) und Malie Iten (2) richten sich in einem alten Zuger Bauernhaus in der Unterägerer Schwändi ein.



Liselotte (68) und Edwin Kistler (74) geniessen die Aussicht in einer 3½-Zimmer-Wohnung zuoberst im Alpenblick in Cham.

SCHÖNER ALS IN ASCONA

«Seit 20 Jahren wohnen wir zuoberst im Hochhaus, und wir geniessen jeden einzelnen Tag diese phantastische Aussicht: vor uns das Naturschutzgebiet Choller, im Osten die Stadt Zug mit dem Zugerberg, Richtung Süden die herrliche Bergwelt mit Rigi, Pilatus, den Berner Alpen. Es ist gewaltig, welch unterschiedliche Stimmungen wir hier erleben, und meine Fotokamera liegt immer bereit, um diese festzuhalten. Es gibt vieles zu beobachten, Boote in Seenot, die gerettet werden müssen, oder betrunkene Soldaten, die grölend in den Kanal purzeln. Nie vergessen werden wir den Sturm Lothar, dessen zerstörerische Kraft wir von der sicheren Wohnung aus beobachten konnten.

Wohnen bedeutet meinem Mann und mir eigentlich alles. Wir lebten früher in Steinhausen, der Sitz unserer Industrieelektronik-Firma war in Zug. Nach der Geschäftsaufgabe stellte sich die Frage, wo wir künftig leben wollten. Mich, den Naturmenschen, zog es ins Berner Oberland, in die Nähe meiner geliebten Berge. Doch noch lieber wollte ich in der Nähe unserer Tochter bleiben, die in Hünenberg lebt. Eines war klar: Es sollte eine Dachwohnung sein. Wir suchten lange, auch ausserhalb des Kantons, und dann sahen wir das Inserat der Attikawohnung im Alpenblick. Wir hatten Glück und erhielten den Zuschlag.

Wir leben in einer der schönsten Wohnungen des ganzen Kantons, davon sind wir überzeugt. Umso mehr, weil eine grosse Dachterrasse mit einem beleuchteten, heizbaren Schwimmbad dazu gehört. Wir sind all die Jahre nie im nahen See baden gegangen, wir mussten zum Schwimmen ja nur eine Treppe hochsteigen. Bis vor einigen Jahren haben wir die Dachterrasse sehr viel genutzt, luden oft Freunde zum Grillieren und Baden ein. Ich habe viel Zeit damit verbracht, die vielen Pflanzen zu pflegen, mein Mann kümmerte sich um den Pool, der gab ordentlich zu tun. Seit einigen Jahren benutzen wir ihn nicht mehr, die tägliche Pflege wurde uns zu viel. Und trotz der gedeckten Pergola, zwei elektrischen Doppelstoren und drei zusätzlichen Sonnenschirmen halten wir es heute kaum mehr aus da oben, es ist meist viel zu heiss. Ausserdem nervt der Verkehrslärm von der grossen Kreuzung hinter uns. Vorne haben wir das Paradies, im Rücken die Hölle. Doch die vorbeibrausenden Motorräder und die nahe Schiessanlage sind die einzigen Minuspunkte.

Je älter wir werden, desto bewusster ist uns, was wir an unserem Zuhause haben. Wir sind noch mehr daheim als früher, fahren selten mehr weg. Unsere schnellen, teuren Autos haben wir gegen altersgerechte getauscht. Die Gesundheit macht uns beiden zu schaffen. Gut, dass Bus und Bahn und viele Einkaufsmöglichkeiten in kurzer Distanz erreichbar sind. Mein Mann hat Arthrose in den Knien, er musste deswegen das Fischen aufgeben. Schiff abdecken, den Fang aufheben, das ging nicht mehr. So hat er seine Boote – er hatte je eines auf dem Zuger-, dem Ägeri- und dem Vierwaldstättersee – verkauft. Ein Hobby ist ihm geblieben: Er baut erhaltenswerte Bauernhäuser nach, originalgetreu bis ins Detail, im Massstab 1:60. Täglich um sieben Uhr fährt er in seine Werkstatt. Ich bin jeweils froh, wenn er wieder da ist. Nach einer komplizierten Rückenoperation im letzten Jahr kann ich den Haushalt nicht mehr allein bewältigen. Das schmerzt, bin ich doch mit Leib und Seele Hausfrau, und ich liebte es stets, ein behagliches Zuhause zu schaffen. Ich wollte noch manches verändern, einen neuen Teppich, ein schickes Sideboard, doch mein Rücken hat meine Pläne zunichte gemacht. Das Altern erfordert Konzessionen. So haben wir unsere schöne helle Polstergruppe durch elektrisch verstellbare Altersstühle und ein pflegeleichtes dunkles Sofa ersetzt.

Auch im Haus hat sich in den letzten Jahren einiges verändert, es ist anonym geworden, man grüsst sich freundlich, mehr nicht. Früher sassen wir regelmässig mit den Nachbarn zusammen, doch viele der alten Alpenblickbewohner sind gestorben. Noch können wir uns nicht vorstellen, unsere Wohnung zu verlassen – doch wenn sich mein Rücken nicht bessert, müssen wir über kurz oder lang in eine Alterswohnung oder gar ins Altersheim ziehen. Umso mehr geniessen wir jeden Tag, den wir hier sein können. Denn für uns steht fest: Im Alpenblick ist es mindestens so schön wie in Lugano oder Ascona.»

DAS HAUS MIT GUTEN FREUNDEN TEILEN

Patrizia Willi: «Etwas überrumpelt war ich schon, als Philip mir vom alten Haus am Lorzendamm erzählte und den Vorschlag machte, es gemeinsam mit unseren Freunden zu kaufen. Das war Mitte Januar 2016. Damals wohnten wir in Luzern, mitten in der Stadt, und wir haben das Stadtleben genossen. Nichts deutete darauf hin, dass bald ein Umzug anstehen würde, schon gar nicht in ein Eigenheim nach Baar. Doch als ich das erste Mal hier war, spürte ich gleich, dass es ein spezieller Ort ist. Der Charme der Häuser, direkt an der Lorze – ich konnte mir gut vorstellen, hier zu leben. So stand schnell fest, dass wir das Haus gemeinsam mit Ivo und Martina kaufen wollten. Mit Menschen, die wir mögen und die ähnliche Ideen haben wie wir. Schliesslich ist man sich hier nahe, und es gibt vieles gemeinsam zu entscheiden, was den Unterhalt des Hauses oder die Gestaltung des Gartens betrifft. Lange Zeit zum Überlegen hatten wir nicht: Am 29. Februar unterschrieben wir den Kaufvertrag. Ich bin froh, dass wir uns für das Haus entschieden haben – wir leben hier mitten in der Natur, wo es sich so richtig durchatmen lässt.»

Philip Büttiker: «Ich komme stets mit einem guten Gefühl nach Hause – weil der Ort einzigartig ist und weil wir hier mit Menschen wohnen, mit denen wir gut auskommen. Ivo und ich sind schon seit unserer Jugend befreundet. Noch leben Patrizia und ich in einem Provisorium in der mittleren Wohnung, die uns allen gemeinsam gehört und die vermietet wird, sobald wir in die Dachwohnung einziehen können. Den Rückbau haben wir mit Hilfe von Freunden selber erledigt – den Estrichboden rausgerissen, Wände entfernt, muldenweise Ware rausgetragen. Den Einbau lassen wir nun von Fachleuten machen. Zunächst fand ich es nicht nötig, umzubauen. Patrizia fand jedoch: gemacht ist gemacht, und damit hatte sie recht. Zuvor war mir nicht so wichtig, wie ich wohne, da zählte mehr die zentrale Lage. Hier habe ich neue Qualitäten entdeckt. Ich mag es, im Garten zu arbeiten – über Raum zu verfügen, über den man selber entscheiden kann. Es ist schön, hierher nach Hause zu kommen, in ein Haus mitten im Grünen, das Charme hat und viel mehr Geborgenheit bietet als ein Neubau.»

Ivo Herger-Hess: «Seit Moritz’ Geburt sind wir viel mehr zuhause als früher. Deshalb schätze ich es, etwas Eigenes zu besitzen, einen Ort, wo man viel

draussen sein kann und der sich nach unseren Wünschen und Bedürfnissen gestalten lässt. Ich bin fünf Minuten von hier entfernt aufgewachsen und mochte die Gegend schon immer. Als ich erfuhr, dass hier ein Haus zum Verkauf stand, war ich sehr interessiert. Ich vereinbarte einen exklusiven Besichtigungstermin und informierte Philip, der ebenso begeistert war wie ich. Als wir zu viert vor dem schmucken Haus mit dem grossen Garten und der Laube standen, stellten wir fest, dass wir uns hier sehr wohlfühlen würden. Es gab 200 Interessenten – wir mussten also schnell handeln. Den Ausschlag gab das Urteil von zwei bekannten Baufachleuten. Sie bestätigten uns, dass die Liegenschaft in gutem Zustand sei und ein Bijou, das sich nicht so leicht finden lässt. Nun wussten wir, dass wir in dieses schöne Haus mit dem grossen Garten ziehen und die Zeit mit Menschen teilen wollten, die wir mögen.»

Martina Herger-Hess: «Ende Mai 2016 sind wir eingezogen, dies, nachdem wir eine Wand und einen Teil des Täfers entfernt sowie Küche und Bad erneuert hatten. Das Haus ist vor 25 Jahren kernsaniert worden, man hätte also durchaus gleich einziehen können. Doch wir wollten die Einrichtung nach unserem Geschmack gestalten, und so war es am einfachsten, vor dem Einzug umzubauen. Über die Wahl der Wohnung gab es keine Diskussionen. Wir bevorzugten Parterre, Patrizia und Philip wählten das Dachgeschoss. Zuvor hatten wir in einer tollen Wohnung in Luzern gelebt, doch seit Moritz’ Geburt entsprach diese nicht mehr so ganz unseren Bedürfnissen. Es war vor allem Ivo, der sich ein Eigenheim wünschte, und seine Argumente überzeugten mich. Zuerst dachten wir nicht daran, gemeinsam mit Freunden ein Haus zu kaufen. Und eigentlich hatten wir schon ein passendes Objekt gefunden. So war ich schon überrascht, als ich vom Haus am Lorzendamm erfuhr. Beim Besichtigungstermin wurde mir klar, weshalb Ivo derart begeistert war. Es war schon speziell, in so kurzer Zeit eine solch wichtige Entscheidung zu treffen. Doch ich habe sie keinen Moment bereut.»



Schaffen sich am Baarer Lorzendamm ein gemeinsames Zuhause:
Ivo (32) und Martina Herger-Hess (34) mit Moritz (1½), Patrizia Willi (36) und Philip Büttiker (33).